Zeitschrift: Jahrbuch der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden
Herausgeber: Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden
Band: 118 (1988)

Artikel: Wissenschaftliche Bearbeitung von Museumsgut
Autor: Metzger, Ingrid R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-595761

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wissenschaftliche Bearbeitung von Museumsgut*

Ingrid R. Metzger

Zu den traditionellen Aufgaben eines Museums gehören sicher einmal das Sammeln von Objekten, das Bewahren, d. h. das Konservieren und Restaurieren dieser Objekte, ferner das Erforschen, das Publizieren sowie das Präsentieren und Vermitteln des ausgestellten Kulturgutes. Die Museen sind Stätten der Begegnung, der wissenschaftlichen Grundlagenforschung sowie der Volksbildung, um nur einige wenige der allgemeinen Schlagwörter zu nennen.

Und so gibt es wohl kaum einen Bereich, der komplexer ist als ein Museum. Es gibt wohl aber auch nur wenige Bereiche, die so sehr der Kritik ausgesetzt sind, z. T. einer sicher berechtigten Kritik, einer Kritik, die meist leider jedoch aus Kreisen erfolgt, die von Museumsarbeit keine oder nur geringe Kenntnisse haben. Die Museen scheinen für Laienkritik geradezu prädestiniert zu sein.

Worauf sind diese negativen Aspekte zurückzuführen? Ich möchte hier nur zwei Punkte etwas näher beleuchten, es gäbe jedoch noch weitere.

Der eine Punkt dürfte historisch zu begründen sein. Die meisten Museen, Sammlungen entstanden im letzten Jahrhundert, wurden von Kunstliebhabern aufgebaut, die sich nebenamtlich mit Liebe und Eifer mit Altertümern beschäftigten, oder von Persönlichkeiten, die über die Abwanderung und den Verlust wertvollen einheimischen Kulturgutes besorgt waren. Diesen ersten Kustoden verdanken zahlreiche Museen ihre ersten Inventarlisten. Werden solche Inventare jedoch unter die Lupe genommen, stellt man schnell einmal fest, dass Liebe und Eifer für Kulturobjekte eine genaue Inventarisierung, Konservierung sowie eine wissenschaftliche Erschliessung nicht ersetzen können. Als Beispiel nenne ich das Antikeninventar des Rätischen Museums in Chur aus den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts. Dort findet sich z. B. ein Vermerk «Ankauf von sieben Vasen in griechischer Form.» Zu welchen Vasen innerhalb einer Sammlung von Hunderten von Gefässen aus dem Mittelmeerraum nun die entsprechende Bezeichnung gehört, lässt sich auch durch die gewiefteste Detektivarbeit nicht mehr ermitteln.

Dieses Beispiel soll sicher die Arbeit früherer Kustoden nicht schmälern, denen das «Entziffern» von Objekten bereits damals ein Anliegen war. Dieses Beispiel macht aber deutlich, dass für solide Museumsarbeit entsprechendes Fachwissen unerlässlich ist.

Dass aber auch heute noch zahlreiche Museen ohne fachkundige Betreuung existieren oder aufgebaut werden, stimmt bedenklich. Leider wird zu oft, da man keine bessere Nutzung weiss, ein altes, leerstehendes Haus zu einem Museum erkoren. Mit Eifer wird das Gebäude restauriert, der Aufbau des eigentlichen Museums als Hinstellen oder Hinsetzen von alten Objekten erledigt. Spätestens bei den Versicherungsfragen oder Diebstählen zeigt es sich dann, dass eine einwandfrei geführte Inventarkartei mit allen wichtigen Daten inklusive einer Photographie des Objektes von Wichtigkeit wäre. Dass wir ferner verpflichtet sind, unser Wissen um ein Objekt den Nachkommen zu überliefern, würde sich eigentlich von selbst verstehen. Es genügt nicht mehr, wo Museen wie

---

* Referat, gehalten am 22. 9. 1988 in Salzburg/Goldegg anlässlich der Expertentagung der Arge Alp zum Thema: Das Heimatmuseum als volkskultureller Mittelpunkt einer Region – Wunsch und Realität.

Pilze zum Boden herausschiessen, nur Liebe und Eifer mitzubringen. Fachwissen wird heute verlangt, gefordert, genaue Kenntnisse der Museumsarbeit in all ihren vielschichtigen und vielseitigen Bereichen. Dass diese Anforderungen bei einem Museumsaufbau finanziell sehr ins Gewicht fallen, muss hier nicht weiter erklärt werden. Zu oft wird ja selbst vergessen, dass ein Museum, das Gäste erwartet, auch eine Infrastruktur haben muss und dass diese wiederum Kosten verursacht.

Wo wird eine solche Ausbildung zum «Museologen» aber angeboten? Museologie ist kein Hochschulfach. Erst in wenigen Ländern wird zögernd versucht, Museologie als solches einzuführen. Ein Konzept dazu fehlt jedoch, wird sich wegen der komplexen Materie und Struktur auch nicht so einfach erstellen lassen (P. van Mensch, Muséologie et musées, in: Nouvelles de l'ICOM, Bulletin du Conseil international des musées 41, 3, 1988, 5–10). Einen anderen, sicher interessanten Weg hat die Reinwardt Academie in Leiden, die Hochschule für Museologie in den Niederlanden, beschritten (vgl. dazu die Ausführungen in: Neue Museumskunde 2, 1988, 84–91).

Wenn wir jedoch die Region der Arge Alp, und dabei hauptsächlich den deutschsprachigen Raum betrachten, müssen wir festhalten, dass das Fach Museologie nur in praktischer Museumsarbeit erlernt werden kann.

Was ist nun unter dem Begriff «Museologie» zu verstehen? Ich bediene mich hierzu der Definition der Reinwardt Academie: «Die Museologie ist die Wissenschaft, die sich mit der Gesamtheit von Theorie und Praxis der Erhaltung, Erforschung und Vermittlung der materiellen Zeugnisse des Menschen und seiner Umgebung beschäftigt.» Aus diesem umfangreichen Arbeitsfeld wähle ich nun, um bei dem gewählten Thema zu bleiben, nur gerade die beiden Begriffe «Erforschung und Vermittlung» aus, zwei Begriffe, die eng zusammengehören.

Wie und was kann vermittelt werden, wenn das zu Vermittelnde nicht analysiert, erforscht, datiert wird? Ist man aber bestrebt, ein Objekt sachlich zu vermitteln, so müssen Begriffe wie Analyse, Herkunft, Datierung etc. erst erarbeitet werden. Man muss sich somit bemühen, Objekte, Objektgruppen kennenzulernen, sie in ihrem einstigen Zusammenhang zu sehen und diesen Zusammenhang, wenn immer möglich, zu vermitteln. Beim Betrachten eines Objektes stellt man sich doch oft noch einige zusätzliche Fragen, möchte das Umfeld eines bestimmten Objektes näher kennenlernen, nicht nur seine eigentliche Bezeichnung und Datierung. Und wie dankbar ist man als Besucher eines Museums, wenn solche Informationen geliefert werden. Solchen erweiterten Angaben liegt jedoch eine wissenschaftliche Forschungstätigkeit zugrunde, wodurch das zu vermittelnde Objekt Leben erhält, für seinen Hersteller, seinen Herstellungsort, für seine Epoche spricht; kurz gesagt, seine Geschichte wird verständlich.

Der Besuch einer mit solchen Informationen ausgestatteten Ausstellung wird zum Genuss, wird gleichsam zu einer Bildungsreise. Und um ein solches Ziel, wissenschaftlich fundiertes Wissen zu vermitteln, müssen sich alle Museen bemühen.

Diese Forderung lässt sich von grösseren Museen, die von Hochschulabsolventen geleitet werden, sicher eher realisieren als von kleinen und kleinsten Museen, die von interessierten Laien betreut werden. Ich werde versuchen, auf diese Probleme später noch einzugehen.

Nun liegen in jedem Museum oder Depot unzählige Objekte, schlummern sozusagen still vor sich. Was bringen uns diese Gegenstände? Werden nicht ab und zu Stimmen laut, dass von Museen oft Ankäufe getätigt werden, von denen der Steuerzahler, mit dessen Geld viele Ankäufe ja gemacht werden, nie mehr etwas sieht, da solche Anschaffungen im grossen Sammelhaufen untergehen. Um solchen Bemerkungen entgegenzu-

wirken, müssten sich die Museen um eine wissenschaftliche Erschliessung ihrer Sammlungen bemühen. Man könnte somit nicht nur z. T. berechtigte Kritik entkräften, sondern würde, und dies scheint mir besonders wichtig, die eigenen Bestände besser kennenlernen. Und dies käme wiederum einem gezielten Ankauf fehlender Objekte sicher entgegen.

Wir haben also die Verpflichtung, einmal das zu vermittelnde Objekt richtig, d. h. wissenschaftlich fundiert, zu vermitteln, und andererseits die in den Museen aufbewahrten Kulturgüter wissenschaftlich zu erschliessen und diese der Allgemeinheit in einer entschlüsselten Form, d. h. in einer Publikation, wieder zugänglich zu machen.

Wie kann ein Museum nun Forschung, Wissenschaft betreiben? Sicher einmal, indem die eigenen Museumsmitarbeiter wissenschaftlich tätig sind. Ferner besteht die Möglichkeit, dass ein Museum sich an einem Forschungsprojekt beteiligt. Als Beispiel dafür nenne ich die Bearbeitung des römischen Materials der Areale Dosch und Markthallenplatz von Chur, die als Forschungsprojekt des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unter Federführung des Rätischen Museums durchgeführt wurde. Finanziert wurde dieses grossangelegte Projekt weitgehend vom Schweizerischen Nationalfonds. Der Kanton Graubünden und die Stadt Chur teilten sich in die Kosten der Inventarisierung, der Zeichnungen dieses reichen Grabungsmaterials und der Lokalmieten.

Die Bearbeitung dieser Funde und Befunde des römischen Chur hat nicht nur die Stadtgeschichte in ihrer frühen Phase erhellt, sondern gab dem Museum auch eine Gelegenheit, das umfangreiche Grabungsmaterial zu inventarisieren, zu konservieren und zu restaurieren. Durch die wissenschaftliche Bearbeitung, die nun in einer stolzen Publikation vorliegt, konnte somit ein schlummernder Komplex ans Tageslicht gezogen und erschlossen werden. Die Publikation ihrerseits bildete wiederum die beste Grundlage, um die im Rätischen Museum ausgestellten römischen Objekte wissenschaftlich zu dokumentieren und sie somit entsprechend zu präsentieren.

Es lässt sich nun ein weiterer Weg wissenschaftlicher Arbeit aufzeigen, der für die Museen wichtig sein könnte.

Es zeigt sich nämlich immer wieder, dass die meisten Hochschulabsolventen, die ihre künftige Arbeit in einem Museum finden, von Museologie, und wie sollte es anders sein, keine Ahnung haben. Es vergehen Jahre, bis sich solche Mitarbeiter mit allen Sparten der Museumsarbeit vertraut gemacht haben. Würden sich die Museen jedoch vermehrt öffnen, das heisst, ihre Bestände für Lizentiats- oder Doktorarbeiten zur Verfügung stellen, so könnten Hochschulabsolventen gewonnen werden, die mit der Museumsarbeit, mit dem Inventarisieren, Zeichnen, Photographieren etc., und somit mit den grundlegendsten Arbeiten eines Museums, bereits während des Studiums vertraut würden. Somit könnte gerade das Studium an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät praxisbezogener werden. Und im Hinblick auf den heutigen Stellenmarkt wäre es sicher von Nutzen, praxisbezogene Dissertationen besonders zu fördern. Wir wären dann alle vielleicht weniger ratlos, wenn es darum geht, qualifizierte Mitarbeiter zu finden.

Das Museum hat folglich eine wichtige Funktion als Bildungsstätte, als Forschungsstätte, aber auch als Mittler zur Hochschule.

Die Museen müssen sich somit allgemein vermehrt bemühen, das bewahrte Kulturgut wissenschaftlich aufzuarbeiten und es so der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Denn nur dank einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Kulturgutes wissen wir selbst, was wir in unseren Museen hüten, und helfen dadurch zur Identitätsfindung und -bewahrung unserer Region, unserer Geschichte. Es darf und kann nicht Sinn und Zweck eines

Museums sein, Objekte, die ihrem einstigem Zusammenhang entrissen sind, einfach auszustellen. Das ehemalige Umfeld des Objektes muss wenigstens mit Worten wieder herbeigeführt werden.

Wie sieht es nun mit der wissenschaftlichen Arbeit in Tal- oder Heimatmuseen aus? Wir dürfen wohl kaum annehmen, dass ihre Konservatoren auf allen Gebieten ihres Sammlungsgutes wissenschaftlich geschult sind. Es liesse sich wohl aber eine grobe Bestandesaufnahme der Objekte, nach Sachgebieten geordnet, in den einzelnen Museen leicht erstellen. Diese Listen, zusammengefasst nach einzelnen Sammlungsgebieten, wären den Universitäten, d. h. den betreffenden Fakultäten, zur Verfügung zu stellen. Diese wiederum könnten dadurch den Studenten gezielte Aufgaben stellen. Innerhalb der Arge Alp könnten diese Beziehungen Museen-Universitäten über die verantwortlichen Beamten der Kulturkommission III der Arge Alp geschaffen werden, wobei der Vorsitzende dieser Kulturkommission III sich seit längerem bereits bemüht, den Kontakt zu den Universitäten zu intensivieren. Diese Bemühungen sollten wir mit unseren Museumsanliegen, mit unserem wissenschaftlich zu bearbeitenden Museumsgut fruchttragend unterstützen.

Dass wissenschaftliche Arbeiten, Publikationen nebst den musealen Basisarbeiten finanziell ebenfalls ins Gewicht fallen, ist nicht weiter zu erörtern. Es sollte für jeden Museumsleiter aber selbstverständlich sein, sein Budget nicht nur auf das Anschaffen von Objekten, auf den Unterhalt des Museums, auf Ausstellungen etc. auszurichten, sondern ebenso auch auf das Konservieren und Restaurieren von Objekten und ganz besonders auf ihre Erschliessung, ihre wissenschaftliche Bearbeitung. Dadurch wird ja wiederum die Grundlage gegeben, Objekte vermitteln zu können.

Es ist mir daher ein grosses Anliegen, dass die Museen sich vermehrt öffnen, Kontakte suchen, publikumsfreudig werden, als Stätten der Begegnung und als Stätten wissenschaftlicher Grundlagenforschung zur Zierde jeder Region, jedes Landes werden. Die Anstrengungen in dieser Richtung sollten nicht gescheut werden, denn sie lohnen sich in jeder Beziehung. Erst dann nämlich, wenn wir Museologie in ihrem ganzen Spektrum betreiben, wird das Museum als volkskultureller Mittelpunkt einer Region Realität werden, und nicht nur ein Wunsch bleiben.